

transportieren. Es dauerte ziemlich lange, bis die 1000 Mann an uns vorbeimarschiert waren.

Nach langer Zeit kam endlich ein anderer Polizist und sagte uns, wir möchten zum Bahnhof fahren. Droschken standen in großer Zahl bereit; unser Gepäc wurde aufgeladen, und auf schauerlichen Wegen, immer in Gefahr, umgeworfen zu werden, kamen wir nach halbstündiger Fahrt ganz zerschlagen beim Bahnhof an. Dort empfing uns unser alter Polizist und sagte, er würde bis zur Abfahrt des Zuges bei uns bleiben. Er besorgte uns Fahrtkarten bis Petersburg, gab unser großes Gepäc auf und war überhaupt sehr um uns bemüht. Als unser Zug um 6 Uhr morgens vorfuhr, bemächtigte er sich unseres Handgepäcks, brachte uns zu unseren Plätzen, ordnete unsere Sachen sehr zweckmäßig und verabschiedete sich von uns allen, wie von alten Freunden, durch kräftigen Händedruck.

Die Fahrt im Schnellzug dauerte 75 Stunden. Da wir jeder eine ganze Bank für uns hatten und über ein Abteil ganz allein verfügten, so reisten wir herrlich. Der Protodnik (Schaffner-Kellner) besorgte uns Teewasser, und weiter brauchten wir nichts, weil wir alle notwendigen Lebensmittel mitführten.

In Petersburg kamen wir mit geringer Verspätung an, konnten aber doch den Hauptzug nach Bjelostrow nicht mehr erreichen, so daß wir um etwa 2 Stunden zu spät auf dieser ersten finnischen Station anlangten und deshalb auch gleich mit der mißtrauischen Frage empfangen wurden: »Weshalb kommen Sie so spät?« Wir gaben die nötige Erklärung, unser Handgepäc wurde untersucht, und man geleitete uns zu einem Wagen zweiter Klasse, der auf einem toten Gleise stand. Hinter uns wurde abgeschlossen — wir waren wieder einmal Gefangene. Nach einiger Zeit kam eine Art von Kellner, fragte uns, ob wir etwas wollten, und brachte uns das Bestellte nebst Teewasser.

Am Nachmittag wurden wir wieder abgeholt, unsere Bagage sollte durchsucht werden. Das geschah in der Weise, daß die Koffer auf einem Tische einfach umgestülpt wurden, der Inhalt konnte jetzt bequem gemustert werden. Meine Damen wurden ins Nebenzimmer gerufen und dort von einer Frau genau durchsucht. Mich fragte man, ob ich Geld bei mir habe, ich zeigte meine ganze Barschaft, zusammen mit dem Briefe des Amerikanischen Botschafters, vor. Dieser Brief hatte in den Augen des Gendarmerie-Offiziers keinen Wert, denn er sagte, eine Bestimmung, wie sie der Botschafter anführe, bestehe nicht oder doch nicht mehr, ich dürfe nur 500 Rubel behalten, das übrige müsse ich dortlassen, es würde nicht konfisziert, sondern nur sequestriert, nach dem Kriege würde ich es zurückbekommen. Was blieb mir übrig, ich mußte ihm 3115 Rubel bar und 50 000 Rubel in Wechseln übergeben. Er packte alles zusammen in einen großen Briefumschlag und schrieb meinen Namen, das Datum und den genauen Inhalt darauf. Eine Quittung verweigerte er mir. Unsere Sachen wurden darauf wieder eingepackt und wir in unserem Wagen eingeschlossen.

Abends um 9 Uhr sollte der Zug abgehen, und wir hofften die Reise in diesem Wagen, der sehr bequem war und lange Bänke hatte, zurücklegen zu können, statt dessen hieß es um 8 Uhr, wir müßten in einen anderen Wagen.

Das war ein böser Tausch, wir kamen in einen Wagen ältesten Modells mit ganz kurzen Bänken, in dem schon etwa 20 Landsleute und einige Kinder Platz gefunden hatten. Wir mußten sehr bescheiden sein und durften gar keine Ansprüche machen: an Schlafen war wohl überhaupt nicht zu denken, und wir hatten zwei Nächte vor uns. Die Fenster waren weiß gestrichen, so daß wir keinen Blick hinaus tun konnten, und die Türen wurden verschloffengehalten. In unserem Wagen nahm ein Gendarm Platz, der übrigens 5—6mal gewechselt wurde. In Torneo langten wir Sonnabend morgen um 11 Uhr nach 38stündiger Fahrt sehr ermüdet an. Hier wurden wir und unser Gepäc noch einmal sehr genau durchsucht, wobei man besonders nach schriftlichen Aufzeichnungen forschte, dann wurden wir einem deutschen Konsulsvertreter aus Haparanda übergeben, der mit der ganzen Reisegesellschaft den Marsch über die Brücke des Torneo-Elf nach Schweden hinüber antrat. Leider konnte ich mich da nicht anschließen, ich mußte auf einem unbequemen zweirädrigen Wagen, dem ortsüblichen Beförderungsmittel, bei kaltem Regenwetter in Beglei-

ung meiner Frau und eines finnischen Polizisten den weiten Umweg auf der Landstraße nach Haparanda fahren. In Schweden wurden wir sehr liebenswürdig empfangen, die Musterung auf dem Zoll erfolgte ohne jede Härte, an die wir bisher gewöhnt waren. Ein tiefer Seufzer der Erleichterung entrang sich unserer Brust, denn jetzt erst waren wir ganz frei.

Die Fahrt von Haparanda nach der nächsten schwedischen Eisenbahnstation Karungi (etwa 26 Kilometer) legten wir im Automobil zurück. Das war eine schreckliche Fahrt, die Straße ist neu, ungepflastert und so schmal, daß kaum zwei mäßig breite Wagen einander ausweichen können. Zu beiden Seiten der Straße ziehen sich tiefe Gräben hin. Wir überholten unzählige Bauernwagen, die sibirische Butter in riesigen Mengen nach Karungi führten, wahrscheinlich für England. Zweimal blieb unser Auto im aufgeweichten Wege stecken, aber im Nu sprangen schwedische Soldaten herbei und machten uns wieder flott. Wo sie so plötzlich herkamen, weiß ich nicht, jedenfalls hatte ich keinen vorher gesehen.

Der Bahnhof Karungi war noch unfertig, wir gingen in ein Kaffeehaus, um uns nach der Fahrt im Regen zu erwärmen; auch das schien eben erst fertig geworden zu sein, war aber sehr sauber und machte einen freundlichen Eindruck. Am Wege lag noch überall Schnee, und wir waren froh, als wir uns endlich in unserm angenehm durchwärmten Schlafabteil zur langentbehrten körperlichen und jetzt endlich auch seelischen Ruhe ausstrecken konnten. Nordschweden, das unser Zug durcheilte, ist gebirgig, hat zahlreiche große, herrlich gelegene Seen, machte aber doch jetzt, Mitte Mai, noch einen recht winterlichen Eindruck. Schnee gab es noch genug in den Schluchten, und die Wasserflächen waren zum größten Teile noch mit Eis bedeckt.

Endlich kamen wir in Stockholm an, wurden vom Deutschen Hilfsverein freundlich empfangen und mit Tee und Butterbrot erquickt. In Stockholm erholten wir uns einen Tag und kamen am 21. Mai nachts um 2 Uhr über Trelleborg-Sagnitz in Berlin an. Auf dem Bahnhofe wurden wir von Verwandten und meiner ältesten Tochter, die den Schwesternberuf ergriffen hat, empfangen. Die Freude des Wiedersehens will ich nicht schildern, ich war ja schon als tot gemeldet und betrauert worden, und von meiner Tochter hatten wir in Sibirien nichts gehört.

Jetzt endlich erfuhr ich auch, daß mein Sohn, der in Königsberg studiert hatte, bei Ausbruch des Krieges in das Heer eingetreten war, durch einen Sturz vom Pferde während der Ausbildung sich ernstlich beschädigt hatte, jetzt wieder in Königsberg für die Feldartillerie ausgebildet wurde. Ehe er ins Feld rückte, durfte er uns zu unserer Freude auf drei Tage besuchen. Jetzt hat er schon an den Verfolgungskämpfen vor und hinter Brest-Litowsk teilnehmen können.

Von meinen Genossen auf der Etappe habe ich wenig mehr gehört, sie sind alle im Tomsschen Gouvernement zerstreut. Von Herrn v. S. weiß ich, daß er an seinem Bestimmungsorte, einem Dorfe etwa 300 Kilom. nördl. Tomsk, bei 42° N. Kälte ohne Frostschäden angekommen ist und dort angenehme Leute, Verbannete aus Riga, vorgefunden hat, mit denen er zusammen lebt. Wo die Letten geblieben sind, konnte ich leider nicht erfahren, ebensowenig, was aus dem armen Herrn W. aus Uman geworden ist.

Die schrecklichste Zeit meines Lebens liegt hinter mir, was die Zukunft bringen wird, weiß Gott allein. Wir müssen uns in Geduld fassen und das Beste hoffen.

Kleine Mitteilungen.

Errichtung einer vlämischen Hochschule. — Das »W.F.B.« hat von zuständiger Seite aus Brüssel die Bestätigung der Nachricht erhalten, daß die Frage der Errichtung einer vlämischen Hochschule, die sich nach den in der belgischen Kammer gestellten Anträgen auf die Forderung der Umwandlung der Universität Gent in eine vlämische verdichtet hatte, nunmehr dank dem Vorgehen des Generalgouverneurs einen entscheidenden Schritt vorgerückt ist. Der Generalgouverneur hat nämlich angeordnet, daß in den Etat des Jahres 1916 die Summen eingestellt werden, die zunächst erforderlich sind, um die Umwandlung der Universität Gent in die Wege zu leiten. Weiter sollen die für die Neugestaltung des Unterrichts notwendigen organisatorischen Maß-